

Im Kampfe mit dem Schicksal.

Roman von **Elias R. Hofing**, übersetzt von **B. Treumann-Römer**.

(Fortsetzung.)

„Nein, ich kann es Ihnen nicht sagen.“ erwiderte Hans nach kurzem Bedenken. „Es gibt keine Worte dafür. Anfangs kommt es einem nicht so schlimm vor. Man bekommt Bücher, ein Gesäßstück ist da, und für einen Besucher sieht sich die Sache gar nicht übel an. Aber es ist eine langsame Qual. Auf die Dauer wird es un-erträglich, es drückt und drückt und kriecht am Herzen, das ewig freudlos, qualvoll einerlei. Bitte, erlassen Sie mir, davon zu sprechen. Es ist wie ein schrecklicher Traum, ich wünschte, ich könnte ihn vergessen.“

Jasper schweig. Er bliete, wie es seine Gewohnheit war, in träumerisches Sinnen verloren, vor sich hin. Hans hatte seine Einbildungskraft erregt, was das Schlimmste war, was ihm begegnen konnte — nach der Meinung seiner Frau.

Als Hans den milden Ausdruck des guten Geistes des Mannes gewahrte, empfand er ein ängstliches Dankgefühl für ihn. Schon im Saal des Schourgerichts in Wodmin hatte er sich zu ihm hingezogen gefühlt. Er ahnte, daß der schlichte Handmann ihm wohlgegnant war. Jetzt hätte er die Arnie vor ihm beugen mögen. Elf Jahre hatte der Mann für Eva ge-ragt, wie für eine Tochter. Und sein Wort des Mißtrauens oder Tadels hatte er für ihn, nur Mißgefühl und den Wunsch, ihn zu helfen.

Nach minutenlangem Schweigen wandte Hans sich zum Gehen. Jasper schied aus seinem Traume auf.

„Ja, ja,“ sprach er mehr zu sich selbst, „es ist eine harte Welt für die Bedürftigen.“ Und wußt ja Hans ge-wissen: „Ich will Ihnen ein paar Pfund leihen, zum Anfang. Sie können mir das Geld zurückzahlen, wenn Sie ein wenig weiter sind.“

„Was? Sie meinen —“
„Ja, meine, was ich sage,“ erwiderte Jasper lächelnd. „Wenn zwei bis drei Pfund Ihnen aufhellen könnten —“

„Aber ich habe vielleicht kein Glück und würde Ihnen die Summe schuldig bleiben.“

„Das Risiko will ich auf mich nehmen,“ sprach Jasper und zog die Börse.

„Ich weiß nicht, ob ich darf —“ Mit Thränen in den Augen sah Hans auf die drei Goldstücke, die Jasper ihm hinhielt.

„Warum nicht? Wenn Sie heute ein großer Geschäftsmann wären und wollen taufend Pfund bei einer Bank borgen, so würde niemand beschä-mlicher von Ihnen denken.“

„Davon verheißt er nichts. Aber mir scheint —“

„Nehmen Sie, aber rasch. Ich höre Eva pochen, das herliche Ding.“ Und damit drückte er Hans die Goldstücke in die Hand.

„Aber Entel,“ rief das junge Mädchen, als er die Thür öffnete. „Was fällt dir denn ein, die Thür zu verriegeln?“

„Mir fallen manchmal närrische Dinge ein, nicht wahr?“

„Du bist du wieder einmal geträumt!“ lachte sie, und dann, das schelmische Gesicht mit den Grübeln in den Wangen Hans zurecht: „Haben Sie von meinem Bruder Hans geredet? Ah, wie freue ich mich, daß er lebt! Sie werden ihn hoffentlich bald sehen, nicht wahr?“

„Ach, Fräulein,“ antwortete er mit vor Ehrfurchung zitternder Stimme, „die Welt ist groß, und es sind so viele Menschen drin!“

„Aber Sie werden ausstundtschaffen, ob er noch bei den Zigeunern ist, und wenn er von ihnen gekommen ist, werden Sie ihn vielleicht sagen können, wo er sich aufhält, nicht wahr?“

„Ich will mir alle Mühe geben. Aber werden Sie nur nicht ungeduldig, wenn noch eine geraume Zeit darüber vergeht.“

„Wobon sprechen Sie denn? Ich ver-stehe Sie nicht!“ rief Jasper aus.

„Sie wird Ihnen alles erzählen,“ sprach Hans. „Ich werde wieder von mir hören lassen. Gute Nacht, und leben Sie wohl!“

Dann warf er noch einen letzten, sehnsüchtigen Blick auf Eva, und er war draußen im Dunkel.

Einige Schritte vom Hause blieb er stehen und atmete hoch auf. Als er weiter wanderte, war sein Gang so elastisch, wie bei langer Zeit nicht, und neue Hoffnungsfrucht besetzte ihn.

„Es war recht so, wie ich zu ihr sprach.“ Er nickte vor sich hin. „Sie darf noch nicht wissen, daß ich gesehen habe. Erst arbeiten und mich als ordentlicher Mensch zeigen. Ich glaube, es wird noch alles gut werden. Und Eva ist glücklich, wo sie ist. Der brave Mensch!“

Hans hatte eine schaffolose Nacht. Die Gedanken jagten einander in seinem Hirn. Was wollte er nicht alles! Doch keiner von den Vätern, die ihm vorschwebten, gewann bestimmte Form, er wußte nicht, wo beginnen, nur zitternd vor ihm klar: Erfüllen, daß er fort müsse. Ihn Anrecht konnte er es zu nichts bringen, und die Gegend von Stamer bot kein Feld für eine einträgliche Thätigkeit. Zweitens mußte er, bevor er fortging, etwas über seine Mutter zu erfahren haben. Stamer war das Ziel ihrer Wanderung gewesen, als sie tot am Wege liegen blieb, und zu welchem Zweck?

Aber auch in diesen beiden Punkten war er rathlos. Von Stamer fortzu-gehen, war leicht. Aber wohin? Er konnte doch keinen unter die Traufe kommen. Und zu Ermittlungen über seine Mutter fehlte ihm jede Hand-hilfe. Cog hatte ihm gesagt, daß es in

gang Stamer keinen Menschen Namens Mildred gäbe.

„Wenn ich Sie herausbringen könnte, wie sie hier, ehe sie meinen Vater heirathet?“ Ja, aber wie? So ger-brauch sich Hans den Kopf, und als er am Morgen aufstand, sah er aus, als sei er die ganze Nacht nicht im Bett gewesen.

Neunzigstes Kapitel.

Allelei Vermuthungen und ein Mandat.

Jasper Downberry war über Eva's Mittheilung sehr erfreut. In seiner eifer-süchtigen Liebe zu seiner Adoptivtochter konnte er den Gedanken nicht er-tragen, daß jemand zwischen ihm und sie treten könne, und nun gar jemand, von dessen Einfluß nichts Gutes für sie zu hoffen war. Seit elf Jahren hatte sich in der frieblichen ländlichen Heimstätte nichts verändert, und es war die schönste Zeit in Jaspers Leben gewesen. Sie hatte ihm reichen Ge-winn gebracht, nicht in weltlichem Sinn, wohl aber in moralischer Bezie-hung; Gewinn an jenen idealen Gütern, deren Besitz allein wahrhaft be-glückt. Daher gitterte er vor jeder Ver-änderung, es konnte ja nur eine Ver-änderung zum Schlechten sein. Er be-tete nur immer, daß alles bleiben mö-ge wie es war.

Die Nachricht, daß Eva's Bruder lebte, beunruhigte Jaspers Gemüth im höchsten Grade. Er hatte seinen Bruder sich wirklich als dem Grandochse ein, so konnte das nur eine Störung des bisher so glücklichen Familienlebens im Gefolge haben. Eva würde am Ende gar ihren Herz-bruder mehr als ihren Pflichtenver-wandten zuzählen und mit ihm zehen wollen, in die weite Welt, allwo sie Schaden nehmen mußte an Leib und Seele.

Als Jasper so weit in seinen Be-trachtungen verfallen war, stand es bei ihm fest, daß es zu Eva's Besuchen sei, wenn dieser Bruder nicht in ihr Leben trat. Was konnte auch an einem jungen Menschen sein, der unter Jig-eunern aufgewachsen war? Diese Ansicht ließ er freilich Eva nicht mer-zen, und auch seiner Frau gegenüber sprach er sich nicht darüber aus. Die prosaisch veranlagte, phantastische Lea nahm die Neugier mit Seelenruhe auf.

„Neben mir von ihm, wenn er da ist,“ meinte sie, „Wird so einem jungen Burschen auch gerade einfallen, seiner Schwester nachzulaufen. So sind die Brüder im allgemeinen nicht. Er wird froh sein, daß sie gut aufgehoben ist, und sich nicht weiter um sie kümmern.“

„Was seine praktische Ehehülfe da sagte,“ bracht Jasper auf eine neue Gedankentreihe. Und auf dem Weg nach Stamer, wohin ihn Lea zum Einkauf von allerlei Kräutern begleitet ge-fandt hatte, wurde er von Charles un-weit des Gefäßes getroffen, wo er, an einem Pfosten stehend, ins Weiße star-ete.

„Aber, Herr, warum kommen Sie nicht nach Haus? Wobin wartet schon auf den Ehe und Jüder und alles.“

„Ja, ja,“ antwortete Jasper, der bei dem Anruf aus seinem Sinnen aufge-fahren war.

„Sie sind am Ende noch gar nicht in Stamer gewesen?“ fragte Charles mit einem Blick auf den leeren Rod Jasper's.

„Charles, es giebt Dinge, die wich-tiger sind, als Ehe und Jüder und dergleichen.“

„Na, na, wenn das die Madam nur auch denken würde.“

„Nun, so will ich dir was sagen. Nimm du den Rod und lauf nach Stamer, ich will dervelbe im Werbestall beforschen und der Suße beim Wefen helfen.“

Hocherfreut ging Charles auf den Vor-schlag ein und lief spornstreichs nach der Stadt.

„Das daß!‘nen schönen Krach ge-geben,“ sprach er vor sich hin. „Was der Alte bloß wieder zu denken hat? Wenn er mal ins Denken kommt, hört er so bald nicht wieder auf.“

Rasches Denken war Jaspers Art freilich nicht. Und so währte es oft tagelang, bis er zu irgendwelcher Schlußfolgerung gelangte. Im vorlie-genden Fall gebrauchte er eine ganze Woche zu der Ueberlegung, daß er Hans noch einmal zu Rede stellen und versuchen müsse, mehr von ihm zu erfahren. Lea's Vermuthung, daß Eva's Bruder, wenn er wisse, daß seine Schwester gut aufgehoben sei, sich nicht weiter um sie kümmern werde, hatte Jasper auf eine Idee gebracht, die ihm nicht wieder aus dem Kopf wollte. Warum sollte Hans nicht selber Eva's Bruder sein? Eine gewisse Neugiertheit war da, und schon damals, im Ge-richtshaus hatte ihm etwas im Bild und an der Stimme des jungen Ange-klagten bekannt geblieben, er hatte es sich nicht zu erklären gewußt. Nun schien ihm auch manches in Eva's Be-richt von ihrem Gespräch mit dem jun-gen Menschen darauf hinzuweisen — doch Schwester konnte ihm nur durch Hans selber werden, und so begab er sich denn auf den Weg zu des Nach-bars Cog's Gehöft.

„Ach, Herr Downberry,“ begrüßte ihn John Cog; „freut mich, freut mich sehr. Wie geht's?“

„Dante, lieber Nachbar. Aber offen gestanden, lieber ich heut' nur mit dem jungen Mann sprechen, den Sie im Dienst haben.“

„Da kommen Sie zu spät. Der ist fort!“

„Fort! Abgegangen?“

„Konnt' ihn nicht halten. Hab' ihm Zulage geboten, hat aber alles nicht genügt. Keinen Tag wußt er länger bleiben, als seine zwei Wochen.“

„Wohin ist er denn gegangen?“

„Weiß nicht. Er hat sich über nichts ausgeprochen. Aus dem konnte man kein Wort rauskriegen, aber er nicht sagen wollte.“

„Wie heißt er denn?“

„Woh! seinen Vornamen hat er an-gegeben; Hans.“

„Jasper war sehr enttäuscht. „Also über ihn wissen Sie nichts. Hat er sich denn etwa nach anderen Leuten er-tundigt?“

„Ja, das hat er richtig gethan. Auf's Ausfragen versteht er sich wie'n Advoka-tat.“

„So? Wollt er auch vielleicht von uns was wissen? Von Mutter, von mir und Euchen?“

„Just nach Ihnen hat er am meisten gefragt. Gleich den ersten Tag wußt' er alles.“

„Wer hat's ihm denn über gesagt?“

„Na, vor anders, als ich? Konnt' ja nur das Beste von Ihnen sagen. Und ich rede gern Gutes von meinem Näch-sten.“

„Sehr schön von Ihnen. Was konnt' ihm aber so groß dran gelegen sein, über uns Bescheid zu wissen?“

„Unter uns gesagt,“ sprach Cog mit geheimnißvoller Wichtigkeit, „da steht auch was dahinter. Er hat mir zwar verboten, darüber zu reden, aber irgendwas hab' ich's ihm nicht, und was geht er mich an, daß ich ihm zu Gefallen den Mund halten müß?' Rämlich, er machte kein Hehl daraus, daß er sich hier in der Gegend eine Zukunft verschaffen wollte, und ich hab' gemerkt, es war wegen der dazu-mal auf der Pentarum-Gebirge geforschten Frau. Wissen Sie's noch? Es ist ja, ist es.“

„Ich weiß —“ erwiderte Jasper zögernd.

„Er scheint sie gut gekannt zu haben. Und denken Sie sich, er behauptet, sie hat' einen Jungen und ein Mädchen bei sich gehabt, der Junge sei sieben und das Mädchen sei drei Jahre alt gewe-sen. „Ja sagt' ihm, es war' wohl ein Jüderling von ihm, die Frau hat' seine Kinder mit gehabt. Er aber bliet bei seiner Meinung.“

„Und was haben Sie noch weiter mit ihm gesprochen?“

„Auf alles dann ich mich nicht be-sinnen,“ erwiderte Cog ausweichend.

„Sie haben doch wohl nicht etwas gesagt, was auf mich Bezug hat?“

„Na, wenn Sie's denn durchaus wissen wollen,“ antwortete Cog ver-legen, „was Arges hat' ich nicht dabei im Sinn. Es sei doch, so sagt' ich, ganz merkwürdig, daß Sie zu selbiger Zeit ein kleines Mädchen, Eva mit Namen, in Ihr Haus brachten, von der niemand nicht wußt', wem sie zu-gehört hat. Und da hab' ich doch am Ende recht, nicht wahr, Herr Nach-bar?“

„Ja, ja,“ nickte Jasper. „Ich kann's nicht freuten, wie die Lea und ich, ha-ben sie gefunden. Die arme Mutter war tot, und da niemand das Kind von uns verlangt hat, beschleht wir es und nahmen uns seiner an, so gut wir konnten.“

„Und das war sehr brav von Ih-nen, Herr Downberry.“

„Aber reden Sie zu niemand davon, lieber Nachbar. Das Mädchen fühlt sich glücklich bei uns, ich müßt' ihr Ge-müth nicht beunruhigt haben.“

„Sie sind deswegen unbesorgt,“ beisehrte Cog in würdevollem Ton. „So einer bin ich doch nicht, der über anderer Leute Angelegenheiten schwaht!“

Etwas ruhiger ging Jasper heim-wärts. Er sagte sich, daß von Eva's Bruder fürs erste noch keine Annäh-e zu befürchten sei. Der junge Mann hatte entschieden die Absicht, be-vor er sich zu erkennen gab, etwas aus sich zu machen.

„Und kommt er als gemachter Mann zurück,“ dachte der Besizer von Grandoch, „worum sollte mir das nicht lieb sein? Auf alle Fälle freue ich mich, daß ich ihm das Geld gab. Ist er ein tüchtiger Kerl, so wird er es mir schon bald zurück bringen. Und ist er kein solcher, so wird er sich nicht wieder blicken lassen, und wir brauchen uns nicht zu grämen.“

Zu diesem befriedigenden Schluß gelangt, fehre Jasper an sein Tages-werk zurück.

Zwangslos hatte Hans in Stamer Aufgemacht, um sich vor dem Weiter-wandern einen anständigen Anzug zu be-sorgen. Nach Erledigung dieses Ge-schäfts kam ihm plötzlich noch ein an-deres in den Sinn, und zwar beim Erblicken eines Messingbildes, da-rauf zu lesen stand: „Reginald Mann, Rechtsanwalt und Notar.“

„Notar?“ dachte er, was das be-deutet, weiß ich nicht, aber Rechtsan-walt ist jawohl einer, an den man sich in schwierigen Lagen wendet, um sein Recht nachzusehen.“

„Und alsobald fand er im Vorsim-mer des Anwalts und ließ sich vom Bureaudienner melden. Dieser führte ihn in ein Zimmer, wo an einem geraden Schreibtisch ein stattlicher, ablei-send gebaueter junger Mann von etwa sechsundzwanzig Jahren saß. In den Augen, angenehme Gesicht des dem Eintretenden zugewandten Gesichtes und dem fragenden Blick lag eine gewisse Neugier: Reginald Mann, das hat sich ein wenig auf seine Fähigkeit zu urtheilen, den Menschen ihrer Berufslaf-fen sofort ansehen zu können. Hans je-doch pagte in keine der verschiedenen Kategorien von Menschen, mit denen er schon in Berührung gekommen war. Dem jungen Mann hätte er für ein-ig Wenig undurchsichtig im Sonntags-gewand gefaßt. Dem jedoch widersprach das intelligente, aufgeweckte Wesen des jungen Menschen, und die Art, wie er sprach, machte den Anwalt vollends huldig. Die erste Bildung wollte in ihm ein wenig abgerieben in Hans geteilt, den er, wo er immer konnte, durch Bücher zu befriedigen suchte. So hatte er sich eine für seine Verhältnisse merkwürdig reine Sprache angeeignet, wozu noch eine ihm angeborne Wie-g'samkeit des Organs kam, wie sie Deu-

ten niederen Standes nicht eigen zu sein pflegt.

Er erzählte in knappen, schlichten Worten seine Lebensgeschichte, die der Jurist mit von Minute zu Minute ge-heigertem Interesse anhörte.

Es fiel Hans auf, daß, als er gegen-über hatte, die erste Frage des anderen sich auf Eva bezog.

„Sie sagten, die junge Dame, die den Namen Miß Downberry führt, sei Ihre Schwester?“

„Es unterliegt keinem Zweifel.“

„Sie weiß es aber nicht?“

„Nein; in meinen jetzigen Verhält-nissen kann ich weder ihr, noch ihren Pflegerkern mit Ehren gegenüber tre-ten.“

„Und ihr wahrer Name ist Mil-worth?“

„Jawohl; und mit liegt nun vor al-lem daran, zu erfahren, wer unsere Mutter war, welche Gründe sie be-nogen haben, sich mit uns in diese Ge-gend zu begeben, und wo sie hier auf-suchen wollte. Es ist ja möglich, daß sich schließlich nichts von besonderer Wichtigkeit herausstellt, indesten —“

„Es begreifen, daß ich mich dafür in-teressire.“

„Ich begreife das vollkommen. Ha-ben Sie denn irgend welche Vermuthung? Erinnern Sie sich etwa, von Ihrer Mutter Keuerungen gehört zu haben, die darauf hindeuten, daß be-sondere Gründe für ihre Reise vor-lagen.“

„Meine Mutter sprach sehr wenig von ihrem Vorleben, und überdies ist ein Junge von sechs bis sieben Jahren kein aufmerksamer Beobachter. Doch, so weit meine Erinnerungen reichen, spricht alles dafür, daß meine Mutter in guten Verhältnissen gelebt hatte und von irgend jemand geschädigt ober beraubt worden ist. Sie müssen näm-lich wissen, sie war eine Dame, trotz unserer großen Armut.“

„Und Sie haben keine Ahnung, wie sie als Mädchen hieß?“

„Nicht die entfernteste.“

„Ihr Vater war Maler, ein Künst-ler,“ fragte Sie.“

„Ja, aber er hatte keinen Erfolg. Wir bekamen ihn selten zu sehen. Er war meist vom Hause abwesend.“

„Reginald Mann, dachte nach. Er war noch nicht lange genug in Stamer an-sässig, um mit den Familienkreisen vertraut zu sein. Sonst hätte er vielleicht aus der Geschichte von Hans dies und das herausgehört, was ihm auf eine Spur hätte helfen können.“

„Ich weiß nicht,“ sprach Hans nach einer Pause, „ob es einer Nach-for-schung lohnt. Auch kann ich Ihnen zur Zeit nichts für Ihre Bemühungen bieten. Sollte es Ihnen jedoch gelin-gen, etwas von Werth für mich zu er-fahren, so werde ich Ihnen natürlich eine angemessene Vergütung zahlen. Sie können sich Zeit nehmen, ich werde die Gegend verlassen und wohl so bald nicht zurückkehren.“

„Können Sie mir Ihre Adresse ge-ben?“

„Ich habe keine,“ lachte Hans. „So-bald ich wieder nach hier komme, werde ich bei Ihnen vorbeisuchen und mich nach dem Stand der Sache erkundig-en.“

„Ich werde mein Möglichstes thun,“ sagte der Anwalt, den der Fall' offen-bar interessirte.

„Guten Morgen, mein Herr. Ich danke Ihnen.“ Und auf der Straße sprach er zu sich: „Jetzt also will ich mein Glück zu machen suchen.“

Wie schwer das oft ist, bedachte Hans nicht.

Eine seiner gefälligsten Schwän-ken war die Neigung, sich treiben zu lassen, anstatt selbstthätig und plan-mäßig zu handeln. Es war dies eine Folge seiner langen Gefangenchaft. Er wußte er in einer Minute nicht, was er in der nächsten beginnen sollte. Er legte stets die Hoffnung auf irgend ein glückliches Ungefähr, eine günstige Wendung, die ohne sein Zutun für sein Gesicht entscheidend sein werde. Für die Jugend ist ja die Welt so reich an Ausfichten, und warum sollte sich der alte Spruch, „Unserhofft kommt oft“, nicht an ihm bewähren? So dach-te Hans, als er seines Weges zog, um das Glück zu suchen.

Neunzigstes Kapitel.

Wo hin?

Frau Fortuna war jedenfalls nicht in der Laune, sich dem elastischen Schritt auf der hartgefahrenen Land-straße dahinschreitenden jungen Wan-dersmann zu zeigen. Er hatte die Richtung nach Plymouth eingelegt; nicht nur, weil ihm der Ort be-kannt war, sondern auch, weil er um diese Jahreszeit die Zigeuner dort in ihren Winterquartieren wußte. In seiner Zigeunerlaufbahn hatte er zwar abgeblasen, aber seines Herzens Sehnsucht zog ihn dahin, wo er Gem-lich möglicherweise begegnen könnte. Er hoffte, unerwartet von allen über-gen, sich ihr nähern zu können, nur ihr allein. Ein Wiedersehen mit ihr, dazu brauchte er nicht erst zu werden. Ein eigenes Haus und Gemma darin als Herrscherin, schwebte ihm noch im-mer — als höchstes Ziel seines Stre-bens vor. Um es zu erreichen, mußte er freilich erst Geld erwerben.

Ob sie werden würde, bis er so viel hatte, ein Heim, wie sie sich stets ein-gemüthlich ihr schaffen zu können? Ob sie überhaupt noch an ihn dachte? Sie hatte ihn lieb gehabt, lieber als irgend jemand anders, aber Mädchen sind niemals muthig — so wenigstens hatte er es in Bildern gesehen. Und der Prinz — wenn dieser ihm zuvorkam, was sogar wahrscheinlich war, so ge-fiel ihr der vielleicht doch besser. Ein Prinz war auf alle Fälle ein gefällig-der Nebenbuhler, und am Ende hatte sich schon jezt — Hans mußte und wollte wissen, woran er war. Nach Plymouth also, wo rasch wie möglich! Anhalt, wie er anfänglich beabsichtigt hatte, die ganze Reise zu Fuß zu ma-

chen, benutzte er nun die Bahn. So-fort nach seiner Ankunft begab er sich in das ihm zu vertraute Zigeunervier-tel. Er wanderte durch die Gassen, blieb an den offenen Wirtschaftshäusern stehen, lugte in die Fenster, belauschte die Kinder auf der Straße, weder sah er ein bekanntes Gesicht, noch hörte er den Namen Banahd und Lazarus. Drei Tage währte seine vergebliche Suche, bis er endlich am vierten auf einen jungen Burschen stieß, der ihm Auskunft geben konnte. Bradley und Endelt waren ewig Einbruchsdieb-lich — Hans judte zusammen, als er dies hörte — zu fünfzehn Jahren Zionsarbeit in Dartmoor verurtheilt. Oja Lazarus war tot. Sam hatte sich wieder verheiratet.

„Und Banahd's?“ fragte Hans be-trocken.

„Die treiben sich in der Gegend von Portland herum, und sie doch einen Sohn in der Strafanstalt haben, der seine fünfzehn Jahre bald abgemacht hat. Sie hoffen, daß er ein bißchen früher loskommt.“

„Ist die Gemma noch, ihre Tochter?“

„Er bemühte sich, möglichst un-de-fangen zu thun.“

„Ja, gewiß. Warum sollte sie ge-fangen sein?“

„Es kommt doch vor, daß einer stirbt.“

„Aberding; aber die wird gut ge-zügelt. Sie bringt den Banahd ein Vermögen.“

„Wenn sie heirathet, meint Ihr.“

„Natürlich. Ich mer', Ihr wußt ja Bescheid. Aber nichts aus der Schule schwätzen, Kamerad. Wo wollt Ihr denn hin?“

„Ich weiß es selber noch nicht.“

„Der Lazarus, den' ich, wird Euch wohl noch nicht mehr brauchen.“

„Hans suchte, „Ihr kennt mich?“

„Was sollte ich nicht. Habt Euch freilich mächtig verändert. Seid ruhig gewaschen. Das Gesicht ist aber doch dasselbe. Kameit' Euch gleich, wie Ihr nur den Mund aufthut.“

„Ihr habt ein gut Gedächtniß,“ sagte Hans anheimelnd gleichgültig.

„Ich erkenne niemand hier.“

„Eure Leute sind auch anderswohin ge-zogen.“

„Wo liegt denn Portland?“

„Ja, Ihr seid hier denn dem Mädel her? Macht Euch keine Hoffnung. Die trübt Ihr nicht. Ist'n abgemachte Sache, daß die den Willh nehmen muß.“

„Den Prinzen meint Ihr?“

„Der andere lachte unbeding.“

„Sche, Ihr wüßt famos Bescheid. Ja, ha, ha!“

„Kommt er denn bald?“

„Das ist ungewiß. Hängt davon ab, wie er sich führt.“

„Wie er sich führt?“ fragte Hans ver-rückt.

Der andere sah ihn scharf an.

„Am Ende wüßtet Ihr doch nicht alles?“ fragte er.

„Was soll ich denn wissen?“

„Daß eben das Mädel gar keine Banahd ist.“

Hans schrak zusammen, als sei eine Pistole neben seinem Ohr losgegan-gen. Doch sah er sich rasch.

„Ei, gewiß, das war mir ja längst be-kannt.“

Der Zigeunerbursche lachte wieder.

„Was Ihr doch klug seid, Kamerad.“ Und auf der Straße sprach er zu sich: „Mit feil Ihr aber doch in die Falle gegangen.“

„Was wollt Ihr damit sagen?“ rief Hans trotzig. „In der Banahd'schen Familie soll' ich nicht Bescheid wis-sen!“

„I freilich, so genau, wie der alte Banahd selber,“ höhnte der andere.

Hans hat ein, daß er seine Unkennt-niß der Banahd'schen Familiengeheim-nisse nun einmal verrathen hatte. Ver-geßlich war all sein Bemühen, Weiteres aus dem Burschen heraus zu be-kommen. Nicht, daß der ihm die An-twort verweigerte hätte! Bereitwillig gab er auf jede Frage Auskunft und fügte sogar noch vielerlei hinzu, wo-nach er gar nicht gefragt wurde. Hans aber merkte recht gut, daß der andere lag, und so wußte er schließlich nicht mehr, was Wahrheit und was erdich-tet war.

In der Nacht lag er noch lange wach. In seiner arbeitsamen Herberge war manches, was ihm den Schlaf ver-scheuchte — die durch die bühnen Wände hordbaren Geräusche in den Nachbarzimmern, der Lärm von betrun-tenen Nachtschirmern auf der Straße, die elende Beschaffenheit seines Bettes, und als Letztes, das Schlimmste, — die ihm gedorenen Mittheilungen, wachsen sie nun richtig oder unrichtig sein.

So viel wurde ihm immer klarer, je mehr er über das Gemüth nachdachte und grübelte, daß etwas Wahres mit den Lügen vermischt war, die ihm der Bursche hatte aufhören wollen. Und so gelangte er denn auch zu dem Entschluß, daß der Bericht in zwei Theile zerfiel, wovon der letztere nur dazu dienen sollte, den ersten möglichst zu ver-schiefern. Wor dem Einfließen glaubte Hans auch zu wissen, wo die Wahrheit aufhörte und die Fabeln an-fingen.

Als er erwachte, war der Morgen schon ziemlich vorgeklirt und die Her-berge von Gästen leer. Nachdem er sein spärliches Frühstück verzehrt hatte, präferierte ihm die Wirthin, wie üb-lich, die Rechnung. Er griff in die Tasche und sprang befüßt von seinem Sige auf.

Das Weib schielte nach ihm hin, während er bleich und mit zitternden Fingern seine sämmtlichen Taschen durchsuchte.

„Junger Mensch,“ sprach sie, nach-der sie ihm eine Weile lauernd ange-blickt hatte, „mit dem Schwindel kommen Sie bei mir nicht durch.“

„Schwindel!“ rief er empört. „Ich bin hier befohlen.“

mit lehren bloß respectable Leute ein. Hier befohlen Sie feiner.“

„Wenn von Ihren Gästen keiner mich befohlen hat,“ entgegnete er scharf, „so thäten Sie besser, mir den Dieb zu nennen.“

„Was?“ schrie sie erstarrt. „Sie wol-len mir hier an die Ehre meines Hau-ses! Ich rathe Ihnen, sich keine Un-annehmlichkeiten zuzuziehen!“

„Das rathe ich Ihnen!“ antwortete er mit zornbegebender Stimme. „Ich sage Ihnen, daß ich gestern Abend zwei Pfund in Gold und etwas Sil-berloahs — Hans judte zusammen, als er dies hörte — zu fünfzehn Jahren Zionsarbeit in Dartmoor verurtheilt. Oja Lazarus war tot. Sam hatte sich wieder verheiratet.“

„Die Lebensarten kennt man,“ sagte sie höhlich. „Ihr Geld war eben alle, aber wenn Sie glauben, ich werde Sie fortlassen, ohne daß Sie mit Bett und Frühstück bezahlt haben, so sind Sie gewaltig im Jückerling.“

„Geben Sie mir mein Geld zurück, dann will ich sofort zahlen,“ erwiderte er heifer vor Aufregung.

„Was unterziehen Sie sich!“ rief sie mit gutgepielter Entrüstung.

Hochaufgerichtet trat Hans auf sie zu.

„Ich gehe jetzt bei Polizei zu holen,“ sprach er drohend. „Sie besitzen Schlüssel zu allen Thürren hier, ich werde dieses Diebstes durchsuchen lassen!“

„Thun Sie's doch,“ gab sie zur Antwort, „holen Sie nur die Polizei, und ab sofort.“

„Das ließ er sich nicht zum zweiten Mal geschehen, und wenige Minuten da-rauf traf er auch einen Wächter des Rechts und der öffentlichen Sicherheit an einer Strafende. Dem trug er den Fall vor. Der Mann des Gesetzes strich sich den Bart und betrachtete Hans mit lächelnder Miene, als wolle er sagen: „Sie scheinen mir noch recht grün, jun-gere Mann.“ Doch was er sprach, war nur: „Und welchen Beweis haben Sie dafür, daß die Frau Ihnen das Geld gestohlen hat?“

„Einen absoluten Beweis habe ich allerdings nicht,“ entgegnete Hans.

„Im, und können Sie den Beweis erbringen, daß Sie das Geld hatten?“

„Das hängt davon ab, was Sie meine nennen.“ Ja, gab Hans seine Wort darauf.